

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 146 (1867)

Artikel: Amerikanisches
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lange in Hamburg; die erste Gelegenheit, das heißt, nachdem der Onkel sich tüchtig hat anpumpen lassen, benützte er sodann, um verschiedene Reisen zu unternehmen.

Als der Onkel einst in aller Gemüthlichkeit seinen Morgenkaffee schlürfte, sagte der Nefse zu ihm: „Ich muß England sehen.“

„So reise,“ entgegnete der Onkel.

„Aber in England ist sehr theures Leben.“

„Du hast ja unlängst Geld bekommen!“

„Ja, das ist für das tägliche Brod, aber für den Namen, für die Repräsentation habe ich auf Rothschild einen guten Kreditbrief nöthig.“

Und richtig, der gute Onkel gab dem Nefsen, der unlängst erst eine hübsche Summe erhalten und von der Mutter 100 Louisd'ors Extra-Reisegeld bekommen, einen Kreditbrief von 400 Pf. St. (10,000 Fr.) sammt dringender Empfehlung an Baron von Rothschild in London mit.

Die Abschiedsworte des Onkels lauteten noch: „Der Kreditbrief ist nur zur formellen Unterstützung der Empfehlung, mit deinem baaren Reisegeld wirst Du schon auskommen. Auf glückliches Wiedersehen!“

Und was that der Dichter? Er war kaum 24 Stunden in London, als er sich bereits auf dem Comptoir Rothschild's mit seinem Kreditbrief präsentierte und die 10,000 Fr. einstrich.

Dann gieng er zum Chef des Hauses, Baron James von Rothschild, der ihn sofort zu einer glänzenden Mahlzeit einlud.

Der Onkel Salomon Heine saß eines Morgens abermals gemüthlich beim Kaffee, rauchte seine lange Pfeife und öffnete die von London eingegangenen Geschäftsbriefe. Es war gerade so viel Zeit seit der Abreise seines Nefsen aus Hamburg verstrichen, als die nächste Post aus London zur Meldung seiner glücklichen Ankunft daselbst nöthig hatte. Der erste Brief, den der Onkel öffnete, war die Anzeige von Rothschild, daß er das Vergnügen gehabt, seinen berühmten, charmanten Nefsen persönlich kennen zu lernen, und die Ehre genossen, den Kreditbrief von 10,000 Fr. auszuzahlen. Die Pfeife fiel dem Alten aus dem Munde; hoch sprang er von seinem Lehnstuhl auf und rannte in dem Zimmer auf und ab. Die gute Tante sah erschrocken auf ihren Mann, der nur hie und da verdrießlich die Worte ausstieß: „Der Teufel hole Rothschild

mit seinem Vergnügen und sammt der Ehre, die er gehabt hat, mein Geld auszuzahlen!“ Dann wandte er sich zu seiner Frau: „Ich sage dir, Betty, der kann mich ruiniren.“ Den ganzen Tag über erzählte er jedem Bekannten die große Begebenheit, und rannte abends noch zu seiner Mutter mit den bittersten Klagen.

Die Mutter schrieb sofort eine strenge Epistel an den in London ungemein flott lebenden Sohn und bat um Aufklärung, um Rechtfertigung.

Die kam auch mit der folgenden Post, aber in sonderbarster Weise. Eine Stelle in diesem Briefe lautete wörtlich: „Alte Leute haben Kapricen; was der Onkel in guter Laune gab, konnte er in böser wieder zurücknehmen. Da mußte ich sicher gehen; denn es hätte ihm im nächsten Briefe an Rothschild einfallen können, demselben zu schreiben, daß das mit dem Kreditbriefe nur eine leere Form gewesen. Ja, liebe Mutter, der Mensch muß immer sicher gehen,“ und nun machte er noch den maliziösen Zusatz: „Der Onkel selbst wäre nie so reich geworden, wenn er nicht immer sicher gegangen wäre.“

Amerikanisches.

„In Amerika“ — schrieb Hr. Pfarrer Bösch, früher in Oberhelfenschwyl (Kant. St. Gallen), letzten Frühling aus Chicago — „herrscht Religionsfreiheit im vollsten Sinn des Worts. Niemand ist gehalten, für religiöse Anstalten etwas zu thun; die Betheiligung ist jedem freigestellt. Es giebt solche, die von keiner Kirche etwas wissen wollen; die ihre Kinder ungetauft lassen, sie wohl in die Schule, aber in keine Kirche schicken. Dergleichen Leute begleiten ihre Verstorbenen zu Grabe, ohne sich um die Kirche oder ihre Diener zu bekümmern. Dagegen wird derjenige, der im berauschten Zustande oder beim Kartenspiel von der Polizei betroffen wird, nicht bloß von derselben sogleich abgefaßt, vor Gericht gestellt und empfindlich gestraft; er wird auch sonst von jedermann verachtet. Wehe dem, der sich dem Müßiggang ergiebt; von solch einem will niemand etwas wissen. Wenn gleich viele sind, die jeder Kirche den Rücken kehren, so wird doch nirgends mehr auf Sonntagsfeier gehalten als in Amerika.“